

Sozialgeschichte der Jugend

Michael Mitterauer im Gespräch mit Karl Stocker

Stocker: Dieses Heft der ÖZG befaßt sich vor allem mit Aspekten der aktuellen Entwicklung der Jugendkulturen. Was kann in diesem Kontext die historische Jugendforschung leisten?

Mitterauer: Wir müssen die Geschichte der Jugend von aktuellen Fragen her konstituieren. Ich sehe hier besondere Chancen, weil Forschung etwas mit Lehre zu tun hat und Lehre sich an junge Menschen wendet. Wenn wir von ihren eigenen Problemen ausgehen, können wir die Vermittlung von Geschichte in einer Weise gestalten, daß sie greift, daß sie die Menschen wirklich betrifft. Konkret gesprochen glaube ich, daß eine Geschichte der Jugend sich sehr stark an Themen, die wir in Schulen behandeln, an Lebenssituationen von Schülern und von Studenten, orientieren müßte. Wenn ich es von meiner persönlichen Zugangsweise zum Thema betrachte, so waren letztlich auch Fragen des persönlichen Betroffen-seins der Ausgangspunkt – die Reflexion der Jugend meiner Kinder, die Reflexion der eigenen Jugend, zu einem wesentlichen Teil also eine Auseinandersetzung mit mir selbst. Ich kann mir vorstellen,

daß das für viele Forscher der eigentliche Zugang zur Geschichte der Jugend ist.

Stocker: Ihre *Sozialgeschichte der Jugend*, die 1986 erstmals erschienen ist, war damals eines der wenigen Werke, die sowohl quantitativ als auch qualitativ orientiert waren. Im *Handbuch der Jugendforschung*¹ wurde auch ausdrücklich hervorgehoben, daß Ihr Buch eines der wenigen ist, die mit einem theoretischen Zugang eine historische Analyse versuchen. Die soziologische und pädagogische Jugendforschung aber arbeitet entweder sehr themenspezifisch oder erforscht nur aktuelle Problematiken. Ist das Fehlen von historischer Tiefe ein Manko?

Mitterauer: Es war mir in dem Buch ein besonderes Anliegen, möglichst weit in die Tiefe zu gehen. Das ist allerdings bei der jetzigen Forschungssituation, genauso wie bei der damaligen, nicht ganz leicht. Sie haben die Verbindung von quantitativen mit qualitativen Zugangsweisen erwähnt. Ich möchte historische Jugendforschung mit historischer Familienforschung vergleichen. Dort ist der Hauptimpuls von der historischen Demographie ausgegangen und da-

mit vom Zählen. Und auch der allgemeine sozialwissenschaftliche Hintergrund der Zeit war eine zählende Sozialwissenschaft. Aber damit kommt man bei der historischen Jugendforschung nicht sehr weit. Die *Shell-Studien*² haben zwar für die Gegenwart sehr interessante Fragestellungen auch abseits demographischer Probleme zu quantifizieren versucht. Nur kann man diese Fragestellungen nicht so ohne weiters auf die Geschichte übertragen. Und ich glaube, daß einer der Gründe, warum Jugendgeschichte bei aller Aktualität nicht einen solchen Aufschwung erlebt hat wie zum Beispiel Kindheitsgeschichte oder Familiengeschichte, diese schwierige Quantifizierbarkeit ist. Von der historischen Demographie her, die damals als der „Königsweg“ der neuen Historischen Sozialwissenschaft gesehen wurde, war jedenfalls kein besonders geeigneter Zugang zu finden.

Stocker: In der aktuellen Jugendforschung gibt es einen Strang, in dem die Stilfrage eine wichtige Rolle spielt. Ausgehend von den Arbeiten der *Cultural Studies*-Gruppe in Birmingham, verknüpft mit den Ansätzen von Roland Barthes und Pierre Bourdieu, ist das ein Strang, der immer stärker geworden ist. Die zunehmende Bedeutung der Stilfrage in der Jugendforschungsdiskussion hängt ja auch noch zusammen mit der Moderne-Postmoderne-Diskussion. Wenn man hier nun in die historische Tiefe gehen will, welche Schwierigkeiten sehen Sie da?

Mitterauer: Jugendstile sind – jedenfalls in dieser Vielfalt und in dieser raschen Abfolge – schon wenige Jahrzehnte zurück nicht mehr festzustellen; daher können sie wohl auch kein zentrales Thema der historischen Jugendforschung sein. Aber diese

Neuartigkeit des Phänomens scheint mir gerade interessant, weil sie bewußt macht, welch radikale Wandlungsprozesse in der Gesamtgesellschaft die Situation von Jugendlichen in den letzten Jahrzehnten beeinflußt haben: die Kommunikationsrevolution, die Medienrevolution; weltweit vereinheitlichte Jugendstile waren wenige Jahrzehnte früher einfach noch nicht möglich. Aber ich glaube, daß gerade die rasche Überholtheit mancher Fragen uns wichtige Hinweise gibt, wie rapid in Fragen der Jugendkulturen dieser Wandel vor sich geht. Und ich glaube, in kaum einem anderen Bereich können wir uns dieses Moment der Beschleunigung der gesellschaftlichen Entwicklung so bewußt machen. Geschichte der Jugend ist in gewissem Sinn ein Spiegel dieser gesamtgesellschaftlichen Entwicklungen.

Mein Buch hat auf dem Gebiet Jugendstile ein gewisses Defizit. Wenn man so ein Buch um die Fünfzig schreibt, so kann man nicht mehr aus eigenem Erleben alles das einbringen, was jüngere Autorinnen und Autoren einbringen können. Gerade aus einer heute stärker historisch-anthropologischen Orientierung wird mir bewußt, daß es mir damals wenig gelungen ist, etwa die Symbolkultur zu entschlüsseln. Ein Beispiel, wo es mir vielleicht gelungen ist: Beim Schreiben hat mir die Stelle über den Begriff ‚Schneid‘ viel Spaß gemacht. Die ‚Schneid‘ als eine Eigenschaft ist vom Messer abgeleitet, also einem Arbeitswerkzeug, einer Waffe des jungen Mannes. Welche enorme Bedeutung es in der Symbolkultur hat, muß neben der pragmatischen Seite berücksichtigt werden: das Messer als Sexualsymbol, Schneid haben, ein Messer haben, das funktioniert, als Ausdruck al-

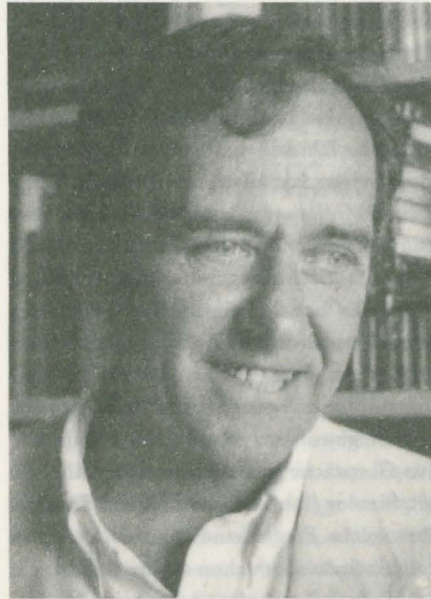
ler positiv bewerteten Eigenschaften eines jungen Mannes. Diese Zusammenhänge Symbolkultur – Arbeitswelt, Symbolkultur – Militärwesen wären vielleicht noch besser herauszuarbeiten gewesen, vor allem hätten mehr solche Verbindungslinien gezogen werden müssen, um die Symbolkultur von Jugend in der Vergangenheit aufzuschlüsseln.

Ich glaube, wir könnten überhaupt von der Geschichte der Jugend für eine Gesellschaftsgeschichte im weiteren Sinn sehr interessante neue Impulse bekommen. Wenn ich ein Beispiel bringen darf: Versucht man eine Periodisierung nach einer Zeit territorialer Jugendgruppen, einer Zeit der Vereinsjugend und, sehr vereinfacht gesprochen, einer dritten Phase der informellen Jugendgruppen, so ist das eine Typisierung, die nicht konform geht mit uns geläufigen welthistorischen Periodisierungen. Dennoch stehen dahinter welthistorische Entwicklungen, die sich auch in der Erwachsenenwelt spiegeln. Eine historisch-anthropologisch verstandene Jugendforschung müßte zwei Postulate erfüllen: erstens diachron weit zurückgehend vergleichen und zweitens interkulturell vergleichen.

Stocker: Ist das der Ansatz der „Historischen Anthropologie“?

Mitterauer: Ja, das wäre für mich ein historisch-anthropologischer Ansatz. Ich glaube insgesamt, daß die Geschichte der Jugend ein zentrales Thema der Historischen Anthropologie wäre. Der Begriff wird ja sehr vielfältig gebraucht. Für mich stehen bei Historischer Anthropologie dieser interkulturelle Vergleich und diese historische Tiefe sehr stark im Vordergrund. Und das habe ich auch versucht, soweit es aufgrund der Lite-

raturlage möglich war, in meine *Sozialgeschichte der Jugend* einzubringen. Die wichtigsten Erkenntnisse gewann ich eigentlich auf dieser Ebene.



Stocker: Sie sagten, interkultureller und historischer Vergleich seien Kennzeichen der historisch-anthropologischen Zugangsweise. Worin sehen Sie den Unterschied zur modernen Alltagsgeschichte, zur Mentalitätsgeschichte oder zur Sozialgeschichte im allgemeinen?

Mitterauer: Ich glaube, daß sich gar keine exakte Abgrenzung zwischen Historischer Anthropologie und Alltagsgeschichte finden läßt. Historische Anthropologie läßt sich in vielfältiger Weise verstehen: als historische Kulturforschung, Mentalitätsgeschichte, Alltagsgeschichte etc. All das sind Begriffe, die nicht völlig deckungsgleich sind, aber große Überschneidungsbereiche haben. Mir geht es keineswegs darum, hier abzugrenzen, zu definieren.

Ich wollte mit meinem Verweis auf den interkulturellen und diachronen Vergleich mein persönliches Anliegen herausstellen. Ich glaube auch, daß eine Konzeption von Historischer Anthropologie, so wie ich sie vertrete, unter vielen Anhängern dieser Richtung gar nicht so beliebt ist. Diese kulturvergleichende Zugangsweise wird von vielen Seiten einer Kritik unterzogen. Ich selbst bin mit solchen Zugangsweisen vor allem am *Freiburger Institut für Historische Anthropologie* vertraut geworden, wo ein Langzeitprojekt über historische Jugendforschung gelaufen ist. Es hat den eigenartigen Titel gehabt „Geschlechtsreife und Legitimation zur Zeugung“. Es ist aber letztlich um die Jugendphase gegangen, und mir ist dort bewußt geworden, wie ergiebig komparative Gespräche mit Althistoriker/inne/n, mit Sinolog/inn/en oder Islamist/inn/en über solche Fragen sind.

Ich würde aber schon sagen, daß heute die Historische Anthropologie in der historischen Jugendforschung etwas anders einbringen könnte als ich das vor einem Jahrzehnt in diesem Taschenbuch gemacht habe. Diese *Sozialgeschichte der Jugend* heißt ja auch nicht zufällig Sozialgeschichte der Jugend. Sie ist noch sehr stark einem strukturfunktionalistischen Konzept verhaftet, einer Historischen Sozialwissenschaft, die damaligen strukturfunktionalistischen Richtungen in der Soziologie verpflichtet war. Eine solche Zugangsweise bot viele Vorteile, aber auch den Nachteil, daß man sich auf einer Ebene der Abstraktion bewegt, die manchmal sehr blutleer ist. Ich habe im Vorwort dem Sinne nach geschrieben, daß ich es am Schluß dieser Arbeit als unbefriedigend empfinde,

ein so lebendiges Phänomen wie Jugend durch die strukturfunktionalistische Betrachtungsweise so blutleer erscheinen zu lassen.

Heute würde ich sicherlich viel stärker Material aus meiner Beschäftigung mit Autobiographien einbringen, und ich bin sicher, daß die Arbeit dadurch sehr bereichert würde. Wenn man in einem Taschenbuch einen weltgeschichtlichen Überblick auf 250 Seiten bringen muß, wird er freilich notwendig abstrakt, auf Allgemeines konzentriert sein müssen. Die Anreicherung mit Lebensvollem, Bildhaftem wäre wahrscheinlich schon aufgrund des begrenzten Umfangs schwer zu leisten. Mir ist dieses Defizit voll bewußt geworden, als das Buch in italienischer Übersetzung herausgekommen ist. Die Italiener haben eine ganz großartige Illustrierung beigegeben. Eine Illustrierung, die sehr stark dem Grundkonzept des Buches entspricht, also dem Vergleich zwischen Epochen und zwischen damals und heute, Vergleiche, die sich durch Bilder sehr schön ausdrücken lassen. Auf diese Weise kam etwas dazu, was dem Buch selbst fehlt, nämlich die Anschaulichkeit, die Lebendigkeit, die Dynamik, die Bewegung, auch die Symbole, die sich in abstrakten Termini nicht so ohne weiteres fassen lassen. Freilich muß man auch die Gefahr beachten, die entsteht, wenn man versucht, Geschichte der Jugend stärker vom Anschaulichen her zu fassen, von einzelnen Lebensgeschichten her: die Gefahr eines gewissen Exotismus oder einer pointillistischen Betrachtungsweise – hier ein Beispiel, dort ein Beispiel. Da sehe ich schon auch eine gewisse Gefahr, daß man die große Linie verliert.
Stocker: Sie sprachen die kulturverglei-

chende Zugangsweise an. Heißt das auch, daß man von einem eurozentristischen Ansatz weggehen sollte?

Mitterauer: Ja, oder zumindest einmal innerhalb Europa vergleichen. Es ist schon sehr viel, wenn man die Geschichte der Jugend nicht nur als Geschichte der englischen, der französischen oder deutschen Jugend sieht. Wenn man Italien und Spanien und vielleicht auch den Balkan mit einbezieht, fällt einem schon eine ganze Menge auf. Es ist ja in der traditionellen Geschichte der Jugend eine sehr starke Fixierung auf westeuropäische Verhältnisse gegeben und dort wiederum auf die isolierte Betrachtung einzelner Länder. Für mich war es zum Beispiel sehr anregend, zwischen den verschiedenen christlichen Konfessionen zu vergleichen, oder auch zwischen Christentum und Judentum. Nehmen wir zum Beispiel den Vergleich von Initiationsriten. Es ist bekannt, daß Europa seit vielen Jahrhunderten eine Kultur ist, in der es eben keinen einheitlichen Übergang vom Kind zum Erwachsenen gibt und in der das, was in anderen Kulturen die Initiation ausmacht, in viele Teilzsuren aufgegliedert ist, wodurch eigentlich erst Jugend in unserem heutigen Sinn entsteht. Vielfältige Übergänge zum Erwachsenwerden, das ist ja eine These meines Buches, konstituieren ‚Jugend‘ in unserem heutigen Verständnis – und das ist ein typisch europäisches Phänomen.

Wenn es wirklich so ist, daß die Jugendphase als eine besondere Entwicklungsphase, eine Krisenphase auf dem Weg zum Erwachsenwerden, ein typisch europäisches Phänomen ist, so könnte sich sehr viel von der spezifisch europäischen Gesellschaftsentwick-

lung daraus erklären. Die Tendenz zur Individualisierung etwa, dieser Auftrag: Du mußt Dich in Deiner Jugendphase zu einer autonomen, individuell ausgeprägten Persönlichkeit entwickeln. Das ist keineswegs in allen Gesellschaften so. Abgesehen von Stammesgesellschaften, wo dieser Anspruch überhaupt nicht besteht, steht – etwa in den ostasiatischen Kulturen – durchaus die Kontinuität zu den Vätern und nicht der Bruch mit den Vätern im Vordergrund. Dieser Bruch mit den Vätern – vor allem ein Bruch der Söhne mit den Vätern, weniger einer der Töchter –, das ist ein Auftrag, der, so glaube ich, die europäische Geschichte sehr stark geprägt hat, vor allem in seiner christlichen Formulierung: Vater und Mutter verlassen, den eigenen Weg gehen, den Weg in der Nachfolge Christi. Das wirkte sich sehr stark im monastischen Bereich aus, aber auch in den reformatorischen Bekenntnissen: Das Warten auf das eigene Erweckerlebnis, die Bekehrungsaufforderung, das ist sehr viel an Individualisierungstendenz und Veränderungspotential enthalten, was dazu geführt hat, daß die europäische Gesellschaft eine so hohe Dynamik entwickelt hat. Zumindest scheint es mir einer der wichtigen Gründe. Wenn man mit Levi-Strauss von ‚warmen‘ und ‚kalten‘ Gesellschaften spricht, ist es dann nicht so, daß Europa eine solche ‚warme‘ Gesellschaft im Sinne der schnellen Entwicklung und Veränderung geworden ist? Das hängt, glaube ich, sehr stark mit der spezifischen Jugendphase, mit der langen Jugendphase, wie sie durch das *European marriage pattern* gegeben ist, zusammen. Freilich: Der Bauernknecht, der mit der Heirat bis Fünfunddreißig warten mußte,

dem war nicht aufgegeben, in dieser langen Wartezeit seine Persönlichkeit zu entwickeln. Es ist also nicht nur die lange Jugendphase, wie sie für Europa schlechthin typisch ist, sondern eben auch dieser Auftrag, der zunächst religiös formuliert ist und dann vom Bürgertum in säkularisierter Form weitertradiert wird. Dieser Auftrag, sich individuell zu entwickeln, Autonomie zu erlangen, das ist doch ein enorm dynamisierender Faktor, der sehr viele moderne gesellschaftliche Erscheinungen, auch Probleme, nach sich gezogen hat. Diese Spannung zwischen Freiheit und Gefährdung, die mit Individualisierung verbunden ist, das ist typisch europäisch.

Stocker: Wo würden Sie die Anfänge dieses Prozesses sehen?

Mitterauer: Er hat sicherlich bis weit in die Antike zurückreichende Wurzeln, zum Teil auch außerchristliche Wurzeln. Aber er ist sehr stark mit der Entwicklung des Christentums vorangetrieben worden, vor allem im Westen. Die orthodoxe Kirche hat die Einheit der drei Sakramente Taufe, Erstkommunion, Firmung zu Beginn des Lebens. Im Abendland, in der Westkirche, kommt es im Hochmittelalter zur Aufgliederung dieser drei Zäsuren in Taufe nach der Geburt, Erstkommunion nach einem ersten Reifestadium und Firmung nach einem zweiten. Hier spiegelt sich in christlich sakramentaler Einkleidung ein Prozeß des Erwachsenwerdens, der zunehmenden Differenzierung von Reifestadien, wobei das sicherlich nur eine erste Grundlegung späterer Individualisierungstendenzen ist.

Stocker: Sie sehen das sozusagen als Kontrapunkt zu archaischen Initiationsriten?

Mitterauer: Die archaischen Initiationsri-

ten vollziehen diesen Übergang schlagartig und haben nicht die Anforderung: Du mußt eine eigenständige Persönlichkeit werden, du mußt geistig reif sein, weltanschaulich reif. In säkularisierter Form hängt dann die Schaffung eines eigenen Weltbildes, zum Teil unabhängig von der Religion, zum Teil gegen die Religion, damit zusammen: Religionsmündigkeit also auch als Entscheidung gegen konfessionelle Bindung, als eine spezifisch abendländische Freiheit. Die Frage stellt sich: Wie weit hat die dynamische europäische Entwicklung etwas mit der Ausdifferenzierung einer solchen spezifischen Jugendphase zu tun?

Stocker: Beginnt das also in der Abgrenzung zum Vater? Und ist das, was dann gerade auf der männlichen Seite überall zu bemerken ist, Resultat dieser Abgrenzung? Stellen bei uns Männer in der Regel ihre Identitäten nicht her, indem sie sagen: „Ich mache das und darum bin ich gut“, sondern sie sagen: „Ich mache das besser als du!“

Mitterauer: Ja, es beginnt mit der Abgrenzung gegenüber dem Vater. Metaphorisch gesprochen: Den Vater zu töten, das ist eine Aufgabe des jungen Mannes im Abendland, eine Aufgabe, die fortschrittsfördernd, aber eben auch sehr konfliktreich und sozial sehr belastend sein kann. Aus der Perspektive außereuropäischer Kulturen ist das etwas, was besonders auffällt an der europäischen Persönlichkeitsentwicklung.

Stocker: In der aktuellen Jugendforschung gibt es die Postadoleszenz-Debatte, wonach diese „Jugend“-Phase immer länger wird. Ja sogar für uns Erwachsene gehe es darum, jugendlich zu bleiben.

Mitterauer: Sicherlich ist durch den Ju-

gendkult, der sich in den modernen Gesellschaften beobachten läßt, eine Verbindlichkeit jugendlicher Leitbilder weit über die Jugendphase hinaus eingetreten. Wenn wir nur daran denken, welche Bedeutung die Jugendkultur für die Freizeitkultur hat; die Jugendlichen als die „Freizeitspezialisten“, könnte man sagen, geben die Trends vor.

Stocker: Gibt es historisch gesehen nichts Vergleichbares?

Mitterauer: Im Vergleich zu traditionellen Gesellschaften müssen wir sagen, daß früher die Grenzen zwischen Jugend- und Erwachsensein sehr klar waren und daß wir uns heute auf einer Entwicklungslinie bewegen, die diese Übergangszäsuren immer verschwommener macht. Wir bewegen uns hin zu Kulturen, in denen man unabhängig vom kalendarischen Alter für sich bestimmen kann, in welchem Lebensalterstil man gerade leben will. Das ist sicherlich etwas historisch ganz Neues, eine neue Freiheit, aber vielleicht wie alle neuen Freiheiten auch eine neue Gefahr. Es kann auch bis zur Lächerlichkeit gehen und bis zum Unglücklichsein, wenn dieses Bemühen, in einer anderen Lebensphase zu verharren, sich nicht mehr realisieren läßt. Die Frustration des Ewig-Jugendlichen, der das eben nicht ewig bleiben kann.

Stocker: Über aktuelle Fragen der Jugendkultur läuft eine breite Debatte. Im Vergleich dazu erscheint die historische Jugendforschung eher marginal, allein vom personellen Aufwand, der betrieben wird.

Mitterauer: Wenn man sich zum Beispiel die neue Zeitschrift *Young*³ anschaut, die einzige sozialwissenschaftliche Zeitschrift, die sich speziell der Jugendforschung widmet, dann werden darin wenige histori-

sche Artikel publiziert, und die aktuellen Analysen gehen nicht sehr weit in die historische Tiefe. Ich glaube, daß das damit zusammenhängt, daß im Bereich der Jugendkultur der Wandel so radikal ist, daß es vielen Forschern schwer fällt, Verbindungslinien zu Formen der Vergangenheit herzustellen.

Stocker: Wie sehen Sie die Perspektiven der historischen Jugendforschung?

Mitterauer: Wenn wir über Perspektiven der historischen Jugendforschung sprechen, so sehe ich zunächst die Notwendigkeit, ganz unterschiedliche Quellen zu berücksichtigen. Historische Jugendforschung kann nicht nur im Archiv erfolgen. Und soweit es klassische Quellen gibt, erlauben sie immer nur sehr partielle Zugangsweisen, die dann auch in der historischen Jugendforschung oder in der Geschichte der Jugend überrepräsentiert sind. Das ist erstens die institutionelle Jugendgeschichte, also die Geschichte von Erziehungsinstitutionen, Schulgeschichte etc., da gibt es genug. Zweitens die Vereinsgeschichte, die läßt sich aufgrund von Vereinsakten erforschen. Aber das ist ein sehr sprödes und wahrscheinlich dem Leben der Jugendlichen wenig gerecht werdendes Material. Dann die ideengeschichtliche Zugangsweise: Was wurde über Jugend gedacht, wie wurde Jugend konzipiert? Nur, Jugendleben ist etwas anderes als das, was die großen Pädagogen und Philosophen darüber gedacht haben, oder wie sie wollten, daß Jugend ist. Die pädagogische jugendgeschichtliche Literatur geht vielfach am realen Jugendleben vorbei. Diese partiellen Perspektiven, wie sie sich aus traditionellen Quellen ergeben, und das, was uns von der Gegenwart her interessieren

würde, klappt oft auseinander. Um ein Beispiel zu bringen: Ich habe mich persönlich mit einem Thema heutiger Jugendkulturforschung näher beschäftigt, ich habe einen Aufsatz über die Geschichte des Jugendzimmers versucht. Ich bin mir dabei bewußt geworden, wie schwierig es ist, diese Frage des Jugendzimmers in der Geschichte zu analysieren. Aus den Quellen zur Geschichte des Wohnens hat sich herzlich wenig ergeben. Aus den klassischen Erziehungsgeschichten schon gar nichts. Es war sehr schwierig, überhaupt Material zusammenzutragen, das über dieses gegenwärtige und junge Phänomen, das eigene Zimmer des Jugendlichen als eine Ausdrucksform seiner persönlichen Kultur, Auskunft geben kann. Ich bin am ehesten noch in Autobiographien oder anderen lebensgeschichtlichen Zeugnissen fündig geworden. In einem Seminar zu diesem Thema haben wir auf der Basis von Photos, die Studenten über ihre Zimmer zur Verfügung gestellt haben, in Kombination mit autobiographischen Texten selbst neues Material erstellt, wobei die Kombination Bild und Erläuterung des Bildes durch den, dem das Zimmer gehört, sehr wichtig war. Das Bild als Quelle allein wäre viel schwieriger zu interpretieren als diese doppelte Lebensgeschichte, dokumentiert in Bildern und schriftlichem Text. Dieses Beispiel der Geschichte des Jugendzimmers zeigt, wie eine Fragestellung, die sich von heute aus ergibt, eine Vielfalt von Quellen notwendig macht.

Erstaunlich ist, daß auch von den Gegenwartswissenschaftlern ein Thema wie das Jugendzimmer sehr dürftig erfaßt ist. Jugendkultur wird sehr häufig in den eher auffälligen Ausdrucksformen ge-

sucht, Ausdrucksformen in der Öffentlichkeit, nicht in Ausdrucksformen im Privaten. Aus der Perspektive des Jugendzimmers ist Jugendkultur viel alltäglicher, aber vielleicht sind dabei jugendliche Lebenswelten umfassender in den Griff zu bekommen.

Stocker: Mir fällt eine Arbeit ein, in der diese Vernetzung von Wohnungsgeschichte mit materieller Kultur, mit Fragestellungen zu Mentalität und Einstellungen gelungen scheint: der Ausstellungskatalog *Schock und Schöpfung*⁴. Mir hat die Beschreibung der Lebensräume der jungen Leute, wie sie dort passiert, sehr gut gefallen, etwa das Kapitel über Punk-Räume.

Mitterauer: Das ist nicht zufällig ein Ausstellungskatalog, der diesen Weg geht. Ein Ausstellungskatalog wendet sich wie die Ausstellung selbst an ein breiteres Publikum, will Wissenschaft an eine Öffentlichkeit vermitteln. Einige besonders gute Darstellungen der historischen Jugendforschung sind über Ausstellungen zustande gekommen. Ich erinnere an die Ausstellung über Männerbünde in Köln⁵. Da ist eine Menge über Jungmännerbünde im interkulturellen Vergleich sehr interessant ethnologisch-historisch aufbereitet, einem interdisziplinären Ansatz entsprechend, wie ich ihn vorhin vertreten habe.

Stocker: In Ihrer *Sozialgeschichte der Jugend* konstatierten Sie als Manko in der historischen Jugendforschung, daß der geschlechtsspezifische Aspekt zu kurz kommt. Wie sehen Sie das heute, zehn Jahre später?

Mitterauer: Dieses Defizit an geschlechtsspezifischer Differenzierung in der historischen Jugendforschung hat verschiedenste Gründe. Durch den öffentlicheren Charakter der männlichen Jugendwelten

sind Erscheinungsformen männlichen Jugendlebens offensichtlich leichter greifbar. Es ist auch in der männlichen Kultur der Unterschied zwischen Jugendlichen- und Erwachsenenkultur größer als in der weiblichen Kultur, und damit fallen die Unterschiede stärker auf. Das mag der Grund dafür sein, daß die Frauenforschung diese Altersunterschiede gar nicht so stark in den Vordergrund stellt. Das Defizit hat also erstens mit dem Gegenstand selbst zu tun. Es hat aber zweitens natürlich auch damit zu tun, daß die Zugangsweise, historische Phänomene grundsätzlich geschlechtsspezifisch zu differenzieren, bis vor kurzem wenig ausgeprägt war, und das bei Volkskundlern genauso wenig wie bei Historikern. Von ersteren bezieht ja die historische Jugendforschung viele ihrer Informationen.

Auch ich habe bei der Arbeit an meinem Buch erst relativ spät geschlechtsspezifischen Unterschieden mehr Aufmerksamkeit gewidmet. Es hat mir dann sehr geholfen, bei jedem einzelnen Thema wie Jugendkleidung, Jugendgruppenbildung, Jugendsport, Schulwesen die Frage zu stellen: „Wie ist denn das bei Mädchen?“ Denn es war meistens nur für Burschen etwas überliefert. Und es war enorm anregend und hilfreich, eine Differenzierung hineinzubringen. Aber es war Mitte der achtziger Jahre noch sehr wenig Literatur dafür da; heute gibt es sicherlich etwas mehr, aber auch da wäre viel aufzuholen.

Genauso wie Geschlechterunterschiede sollten Altersunterschiede als eine Kategorie in die historische Betrachtung eingehen. Geschlechterdifferenzen beeinflussen uns viel stärker, auch von der aktuellen Situation her bedingt. Aber ich glaube,

daß wir gerade durch die Tatsache, daß altersgruppenspezifische Lebenswelten sich immer stärker differenzieren, auch die Kategorie Altersgruppen verstärkt ernstnehmen sollten.

Stocker: Welche Mythen oder Klischees von ‚Jugend‘ könnte geschichtswissenschaftliche Forschung destruieren?

Mitterauer: Wenn man sich eine Bibliographie zur Geschichte der Jugend ansieht, wird unter dem Schlagwort ‚Jugendbewegung‘ eine Fülle angeboten und bei anderen Themen relativ wenig. Die Jugendbewegung hat nicht nur in der Pädagogik und in der Soziologie enormes Interesse ausgelöst, sondern auch in der Geschichtswissenschaft. Sehr viele historische, volkskundliche, pädagogische Forscher sind aus der Jugendbewegung hervorgegangen. Jugendbewegung hat ja auch Interesse an der Geschichte geweckt. Das Element der Bewegung wird in der Geschichte der Jugend stark überbetont. Und ich glaube, da sitzen wir einem Mythos auf. Jugend war nicht zu allen Zeiten bewegt, das ist ein Mythos, den die Jugendbewegungen geschaffen haben, der Mythos der rebellischen Jugend. Es gibt kaum etwas Konservativeres als ländliche Burschenschaften, die uraltes Brauchtum tradieren, das die Erwachsenen längst aufgegeben haben. Es ist nicht so, daß Jugend immer rebellisch ist. Und es ist ein Mythos, den die historische Jugendforschung, so glaube ich, auflösen sollte. Die „68er-Revolution“ hat einen Boom in der Beschäftigung mit Jugend ausgelöst. Vor allem in der Soziologie wurde die Frage gestellt: „Wieso werden sie denn jetzt wiederum so rebellisch?“. Auch da werden kleine Gruppen von Jugendlichen – in diesem Fall ein Teil der Studenten – in den

Vordergrund gestellt, die „Sturmvögel der Revolution“. Bis weit in das 20. Jahrhundert herauf waren 95 bis 98 Prozent der Jugendlichen keine Studenten, und sie waren auch nicht von revolutionären Ideen bewegt.

Das Konzept der Generationenprägung, das die historische Jugendforschung so stark beeinflusst hat, geht sehr stark von Ideen aus, die bestimmte Jahrgänge geprägt haben, freilich beschränkt auf ein bürgerliches Milieu, auf studentische Generationen. Man übersieht vollkommen, daß diese wilden, stürmischen und bewegten Generationen kein gesamtgesellschaftliches Phänomen sind. Diese Etikettierungen von Jugend eines bestimmten Jahrzehnts, etwa die „skeptische Generation“, die treffen doch immer nur auf einen ganz kleinen Prozentsatz der Jugendlichen zu. Es wäre ein interessantes Forschungsthema, sich einmal anzuschauen, wie unterschiedliche Angehörige derselben Generation, desselben Jahrgangs, ihre Zeit erlebt haben und wie wenig einheitlich diese Jugendgenerationen waren. Da geht sehr viel wissenschaftliche Ideologie in die Beschäftigung mit Jugendfragen ein, und umgekehrt könnte eine Geschichte der Jugend, die sich selber nicht so ideologisch eingebunden fühlt, durch ihre Ideologiekritik generelle Bilder von Jugend in Frage stellen. Ich glaube, daß eine ideologiekritische Geschichtswissenschaft auch Bilder von Jugend heute differenziert erscheinen ließe. Der historischen Jugendforschung käme in diesem Kontext vor allem für die ältere Geschichte der Jugend eine wichtige Funktion zu: Sie könnte auch Klischeebilder wie jenes, Jugend sei immer naturverbunden und Jugend sei von Na-

tur aus kritisch und so weiter, kritisch hinterfragen. Wenn man den alten Spranger liest, was er alles an naturhaften Eigenschaften der Jugend zugeordnet hat – und was seither in der Entwicklungspsychologie an solchen allgemeinen Jugendeigenschaften postuliert wird, die simpel Verallgemeinerungen dessen sind, was Jugendbewegte geträumt haben, wie Jugend sein soll, aber auch in der Psychologie und in der Psychoanalyse –, dann zeigt sich eine Fülle von Klischees von angeblichen naturhaften Erscheinungen, die jeder Jugendliche durchmacht. Einer der wenigen Jugendhistoriker, der sich mit solchen psychologischen Modellen auseinandergesetzt hat, Andreas Gestrich, hat dazu in seiner Analyse zu traditioneller Jugendkultur und Industrialisierung am Beispiel einer ländlichen Arbeitergemeinde in Württemberg⁶ sehr gut Stellung bezogen.

Stocker: Wo liegen nun die spezifischen Erkenntnismöglichkeiten der historischen Jugendforschung im interdisziplinären Diskurs?

Mitterauer: Im Bereich der Jugendgeschichte könnte interdisziplinäres Gespräch sehr viel leisten. Doch dieses interdisziplinäre Gespräch ist in der letzten Zeit eher erlahmt. In Richtung Psychologie sehe ich derzeit etwa wenige Ansatzpunkte, in Richtung Psychoanalyse ebenfalls. Die Ethnopschoanalyse wäre ein Gebiet, wo sich viel machen ließe. Das sind Defizitgebiete, um die sollte man sich kümmern. Auch ganz aktuell für die Bewußtseinsbildung in der Schule wäre eine Geschichte der Jugend eine sehr wichtige Ergänzung und Relativierung des Psychologieunterrichts. Das gleiche gilt für die Pädagogik.

Weiters könnte ich mir vorstellen, daß Sportgeschichte, betrachtet unter dem Aspekt Jugendgeschichte, neue Facetten bekäme. Ich werde im kommenden Sommersemester zusammen mit einem Kollegen ein interdisziplinäres Seminar zur Sportgeschichte und Jugendgeschichte abhalten. Aus dieser Perspektive betrachtet, käme Sportgeschichte vielleicht ein wenig heraus aus eher äußerlichem Beschreiben. Oder wo das vielleicht noch deutlicher wird: Mir ist die Militärgeschichte höchst unsympathisch. Ich glaube aber, daß man neue Zugänge zur Militärgeschichte finden könnte, wenn man Jugendgeschichte berücksichtigt, und umgekehrt Jugendgeschichte neu beleuchten könnte, wenn man Militärgeschichte entsprechend berücksichtigt. Das Militär war eben vor allem von jungen Männern getragen, und eine Vielfalt von jugendkulturellen Ausdrucksformen mit durchaus auch innovatorischem Charakter, von der Musik bis zu Kleidungsformen, sind durch die Armee – die „Schule der Nation“ – beeinflußt worden. Das Militär hat zu Diffusionsprozessen von neuen Kulturphänomenen, aber auch von neuen Denkweisen geführt. Zum Beispiel wurde die Säkularisierung in der Landbevölkerung sehr stark durch Eindrücke beeinflußt, die Jugendliche in dieser anderen Lebenswelt des Militärs bekommen hatten. Ich glaube, daß es zwischen der Militärgeschichte und Jugendgeschichte viele Berührungspunkte gäbe.

Oder Theatergeschichte: Mir ist im Rahmen der Geschichte der Jugend aufgefallen, daß Theater in der europäischen Entwicklung eigentlich häufig Jugendtheater war: Jugendtheater nicht im Sinn von Jugendvereinen, wie sie sich

zum Theaterspielen im 19. und 20. Jahrhundert gebildet haben, sondern aus Jugendbrauchtum entstanden. Karnevalisches Brauchtum wird als eine wichtige Wurzel des Theaters in der Theatergeschichte immer wieder genannt, aber ohne Hervorhebung seiner jugendlichen Akteure. Und so könnte man wirklich zu praktisch allen Themen der Kulturgeschichte in der Perspektive der Jugendgeschichte neue Aspekte finden.

Stocker: Sie haben zahlreiche Möglichkeiten angedeutet, wie historische Jugendforschung zu neuen Fragen findet und sich anregend am interdisziplinären Diskurs beteiligen kann. Stehen dem aber nicht die Strukturen akademischer Forschung entgegen?

Mitterauer: Konzepte für Forschungsstrategien zur Geschichte der Jugend, die ein historischer Jugendforscher entwickelt, müssen diskursiv entstehen, müssen dialogisch entstehen. Deshalb noch einmal: Man müßte wahrscheinlich Konzepte für Jugendgeschichte sehr stark aus Lehr-erfahrungen und aus Gesprächen mit Jugendlichen in der Lehre konzipieren. Ebenso aus dem interdisziplinären Gespräch. Insofern könnte Jugendgeschichte geradezu zu einer neuen Vernetzung verschiedener Disziplinen beitragen. Jugendspezifische Forschungsstrategien können nur in einem Jugendliche einbeziehenden Kommunikationsprozeß entstehen. Ich kann mir nicht vorstellen, daß ein vernünftiges Konzept der historischen Jugendforschung in einer Sitzung des *Fonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung* oder in der *Akademie der Wissenschaften* entstehen kann – das ist von der Altersstruktur allein schon eher schwierig. Erstellt man Konzepte für For-

schung zu einem gewissen Grad auch mit den Betroffenen, so wären hier Jugendliche sicher interessante Gesprächspartner für Wissenschaftler. Aber da sind wir am Ende unseres Gespräches in utopischen Bereichen der Forschungsplanung, der Forschungspolitik und der Strategieentwicklung angelangt.

Anmerkungen:

1 Walter Hornstein, Entstehung, Wandel, Ende der Jugend, in: Manfred Marckka u. Rosemarie Nave-Herz, Hg., Handbuch der Familien- und Jugendforschung, Bd. 2: Jugendforschung, Neuwied u. Frankfurt am Main 1989, 3–18, hier 4 f.

2 Vgl. etwa Jugendwerk der Deutschen Shell, Hg., Jugend '81. Lebensentwürfe – Alltagskulturen – Zukunftsbilder, 3 Bde., Opladen 1982; u. dass., Hg., Jugend '92, Lebenslagen, Orientierungen und Entwicklungsperspektiven im vereinigten Deutschland, 4 Bde., Opladen 1992.

3 Young, Nordic Journal of Youth Research (1992 ff.).

4 Willi Bucher u. Klaus Pohl, Hg., Schock und Schöpfung. Jugendästhetik im 20. Jahrhundert, Darmstadt u. Neuwied 1986.

5 Männerbande – Männerbünde. Zur Rolle des Mannes im Kulturvergleich. Zweibändige Materialien zu einer Ausstellung des Rautenstrauch-Joest-Museums für Völkerkunde in der Josef Haubrich-Kunsthalle Köln vom 23. März bis 17. Juni 1990.

6 Andreas Gestrich, Traditionelle Jugendkultur und Industrialisierung. Sozialgeschichte der Jugend in einer ländlichen Arbeitergemeinde Württembergs 1800–1920, Göttingen 1986.

Herbst 1995

Bernhard Frankfurter

Die Begegnung

**Auschwitz – ein Täter
und ein Opfer im Gespräch**

ISBN 3-85115-222-0

250 Seiten, 15 Abbildungen

öS 248,-/DM 36,-/sFr 36,-

Das Unfaßliche an Auschwitz zu beschreiben und zu erklären ist seit Jahrzehnten Ziel und Inhalt von Romanen, wissenschaftlichen Arbeiten oder Filmen. Bernhard Frankfurter versucht es auf seine Weise, indem er einen ehemaligen Arzt in Auschwitz einer Wienerin gegenüberstellt, die Auschwitz überlebt hat. Auschwitz als konkreter Ort von Massenmord, Qual und Grauen ist der Fluchtpunkt des Gesprächs über die Ziele und Praktiken der NS-Schergen in den Konzentrationslagern und das Leiden und den Überlebenswillen der Inhaftierten – konkretisiert an zwei Personen, dem Leiter des Auschwitzer Hygiene-Instituts, Hans Münch, und der Wiener Jüdin Dagmar Ostermann.



VERLAG FÜR
GESELLSCHAFTSKRITIK